

Tendenz bedingt und die Darbietung ist durch die stets begleitende Kritik unangenehm störend unterbrochen. Das Bild K.s und seiner Ideen wird zu sehr ins Negative verzeichnet. G.

Diem, Hermann, Philosophie und Christentum bei Sören Kierkegaard. (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, hrsg. von P. Althaus, K. Barth und K. Heim, zweite Reihe, Bd. 1.) 8^o (VIII u. 368 S.) München 1929, Chr. Kaiser. M 12.—; geb. M 14.—

Die vorliegende Untersuchung ist der Klarstellung der Gedankenwelt K.s gewidmet. Sie läßt die Person außer Ansatz und verzichtet damit von vornherein auf das Entscheidendste. Ein Verständnis des ganzen K. wird unmöglich. Trotzdem hat die gründliche, durchdachte Arbeit hohen Wert. Sie gibt einen Durchblick durch K.s Gedankenwelt, wie man ihn sonst nirgends findet, am wenigsten vielleicht bei K. selbst. Eine durchgehende Einheit kann auch D. nicht herstellen. Er gesteht, daß K.s Werk „Standpunkte in sich enthält, die an entscheidenden Stellen sich widersprechen“. D. stellt K.s Existentialdialektik in den Mittelpunkt und prüft die einzelnen Gedanken bzw. Haltungen an ihr; ob sie ihr gemäß durchführbar sind oder nicht, ist entscheidend. Indem bei der Nichtdurchführbarkeit in anderen Schriften nach Ergänzungen gesucht wird, wird Klärung und Abrundung erzielt. Eine Klärung und schärfere Fassung sehr vieler Begriffe im einzelnen und des gegenseitigen Verhältnisses der Ideengruppen wird zweifellos erreicht. Die Arbeit hat jedenfalls als Spezialuntersuchung hohen Wert. G.

Gilg, Arnold, Sören Kierkegaard. 8^o (VIII u. 231 S.) München 1926, Chr. Kaiser. M 5.—; geb. M 6.50.

Die vorliegende Schrift ist aus Vorlesungen entstanden, die an der Universität Bern gehalten wurden. Sie fußt lediglich auf den ins Deutsche übertragenen Werken K.s und der deutschen K.-Literatur. Als erste Einführung in Leben und Werke K.s kann sie gute Dienste leisten. G.

Kierkegaard, S. A., Der Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates. Übersetzt von Wilhelm Kütemeyer. 8^o (VIII u. 369 S.) München 1929, Chr. Kaiser. M 7.50; Lw. M 9.50.

Die vorliegende Schrift ist die Doktordissertation K.s, die er gerade in der Zeit seiner Verlobung mit Regine Olsen (1840/41) arbeitete, vorlegte, verteidigte und veröffentlichte. Sie ist nicht eine thematische Abhandlung über die Ironie, keine sachliche Auseinandersetzung mit den Zeitanschauungen, weder Überwindung des Hegelianismus noch Rückfall in ihn (Geismar), auch nicht lediglich Absage an die Romantik. K. ist auch hier der Schriftsteller der Subjektivität. Die Dissertation gibt mehr Kenntnis über K. als über die Ironie. Ironie ist ihm nicht so sehr Form als Inhalt, und zwar Lebensinhalt (170 260). Die „ständige Rücksicht auf Sokrates“ ist tatsächlich eine ständige Rücksicht auf K. Wenn es heißt: Bei Sokrates deutete das Äußere ständig hin auf etwas anderes, entsprach nicht dem Innern (6; vgl. 253 265), so gilt das nach einem seiner Lieblingsgedanken und nach seinem schwer empfundenen Schicksal gerade von K. Wenn er sagt, es sei der Ironie eigen, sich nie zu demaskieren, sondern proteusartig die Maske zu verändern, so stimmt das auf niemand

besser, als auf den K. der pseudonymen Schriftstellerei. Der im Vordergrund stehende Sokrates, der am *aut-aut* seine Freude hat, erinnert an den Verfasser von Entweder-Oder (84). Der vollständige Isolationsstandpunkt des Sokrates (149), seine Unfähigkeit, ein reales Verhältnis zu dem Bestehenden zu begründen, die ihn zwang, als Privatmann zu leben (183), sind doch gerade das, was K. in seiner Verlobungszeit zu überwinden sucht und nicht überwinden kann. Er fühlt, wie Staat und Familienleben für ihn, wie für Sokrates, ihre Geltung verlieren (191). Er kennzeichnet seinen eigenen Zustand, wenn er den Ironiker eine Prophetie oder eine Abbeviatur einer vollkommenen Persönlichkeit nennt (152). Wenn er von Sokrates sagt, er sei der unendliche Anfang (224), und vom Ironiker, er begehre den Genuß, frei zu sein zum Anfang, ungeniert durch frühere Verhältnisse, so ist dies gerade das, was K. begehrt (260). Es ist die Aufhebung der Verlobung und die Aufgabe des Gedankens an Bewerbung um ein kirchliches Amt, die hier ihre tiefere Berechtigung finden sollen.

Die Bedeutung seiner Wirksamkeit wird gesehen in der welt-historischen Bedeutung der Ironie, die mit ihrer Negativität das Unberechtigte einer bestehenden Wirklichkeit nachweist und damit die Positivität gewinnt, zum Anfang des Neuen zu führen. Da aber eine neue Wirklichkeit mehr ist als ein bloßes Korrektiv, so hat der Ironiker nicht die hinreichende Positivität für sie. Er ist der Gegensatz zum Propheten; denn der Prophet geht Hand in Hand mit seiner Zeit (hat nicht die erforderte Negativität), ahnt aber schon das kommende Neue (hat mehr Positivität), während der Ironiker erkennt, daß das Bestehende keine Geltung mehr hat, aber das Kommende noch nicht sieht. Ironie ist eine Bestimmung des Subjekts, das sich in der Unendlichkeit der Möglichkeit berauscht (268 ff.). Die Ironie der Romantiker wird abgelehnt, weil sie nicht die wirkliche Subjektivität befreit, sondern von der Idee des Ich, vom Ich-Ich, abspringt. Sie hat es mit einer Subjektivität zweiter Potenz zu tun (284 ff.). Phänomen und Idee vernichten sich in ihr gegenseitig. Wirklichkeit mitsamt der Sittlichkeit wird hier ohne Gültigkeit, nicht weil sie überlebt ist, sondern weil der Romantiker das ewige Ich ist, für das keine Wirklichkeit adäquat ist (293). Alles wird Stimmung; das Leben verliert die Kontinuität, während die Kontinuität der Subjektivität für K. gerade das ist, was Wert hat (294 f.). Die Poesie, die die Kontinuität wahrt, ist eine Versöhnung mit der Wirklichkeit, aber nicht die wahre; sie ist eine Art Auswanderung, aber nicht Umgestaltung. Die wahre Versöhnung mit der Wirklichkeit ist das Religiöse. Denn es bewirkt Umwandlung, Verunendlichung der Wirklichkeit. Darin genießt sich das Subjekt selbst, indem es sich selbst ganz durchsichtig wird (308).

Das einheitliche Band, das die ganze Untersuchung zusammenhält, ist somit weniger die Idee der Ironie als solche, als vielmehr die Befreiung und Erlösung suchende Subjektivität K.s, die so unsäglich leidet, weil hinter dem Äußeren ein so ganz andersartiges Innere sich verbirgt. Wie dieses Innere in der Ironie das Mittel zu seiner Befreiung sieht, so glaubt K. in der Tatsache, daß sich hinter dem Äußeren der Christenheit ein verschiedenes Innere verbirgt, die Möglichkeit zu einem ihm gewordenen Beruf zu sehen, die Christenheit zu einem neuen Anfang zu führen.

Die Übersetzung Kütmeyers liest sich gut. Das Nachwort dürfte sachlicher sein. Auch wäre es wohl wünschenswert, daß einer Neuauflage ein Personen- und Sachregister beigelegt würde. G.